Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens

Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden

Band: 46 (2000)

Artikel: Zwische See und heeche Bäärge : eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden : Geschichte - Geografie - gesellschaftlicher Alltag

Autor: Elmer, Willy

Kapitel: Schweizerdeutsch heute

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schreibung von Fremdwörtern. Die Standardisierung der Schriftsprache hatte zur Folge, dass die Mundart in der Schweiz ebenso generell zur gesprochenen Variante des Deutschen wurde.

SCHWEIZERDEUTSCH HEUTE

Einheit und Vielfalt

Die Geschichte, die Geografie, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz haben ihre heutige Sprachlandschaft und Sprachvielfalt geformt. Im Folgenden möchten wir die wichtigsten Charakterzüge des Schweizerdeutschen vorstellen und die sprachliche Situation in der Schweiz skizzieren. In diesem Umfeld spielt sich ja das Sprachleben des Kantons Nidwalden ab.

Ausländischen Besuchern fällt auf, was wir im Alltag meist nicht realisieren: Die Schweiz ist ein sprachlicher Sonderling. In Ländern wie Frankreich, England oder Deutschland gibt es jeweils eine gesprochene Standardsprache, die als «die beste» gilt. Sie wird in offiziellen Situationen – Radio, öffentliche Rede, Kommunikation zwischen Sprechern aus verschiedenen Regionen – gesprochen und wird allgemein mit einem «gehobenen Status» in Verbindung gebracht. Auch gibt sie vor, sich an die geschriebene Sprache anzulehnen. Daneben jedoch gibt es eine Vielzahl von Dialekten, welche mehr oder weniger weit von dieser Norm entfernt sind. Sie werden in «entspannten» Situationen gebraucht – vor allem in der Familie und unter Freunden – und besitzen allgemein weniger Ansehen. In diesen Ländern besteht zwischen der gesprochenen Sprache und der schriftlichen Standardsprache eine mehr oder weniger enge Beziehung; hier gibt es von der breitesten Mundart bis zum gesprochenen «Schriftdeutsch» einen fliessenden Übergang.

In der Schweiz hingegen sind gesprochene und geschriebene Sprache völlig getrennt. Wir Deutschschweizer sind praktisch von Kind auf zweisprachig: Wir reden Mundart, wir schreiben Standarddeutsch. Diese Situation, in welcher zwei Sprachen mit verschiedenen Aufgaben nebeneinander stehen, nennt man Diglossie. Ähnliche Verhältnisse finden sich in Griechenland und im arabischen Raum. Speziell ist aber nicht nur die strikte Trennung zwischen dem Schweizerdeutschen und der deutschen Standardsprache, sondern auch die grosse Wertschätzung der Dialekte in der Schweiz. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern erfreuen sie sich bei uns einer natürlichen und konstanten Beliebtheit. Hier hat die Mundart keine gesellschaftlich teilende Rolle – wir reden Dialekt; sozialer Hintergrund, Erziehung oder Beruf sind dabei unwichtig. Dieser Zustand der Diglossie dauert nun schon 200 Jahre, nur die Verteilung der Aufgabenbereiche hat sich verändert. Im 19. Jahrhundert waren sich Mundart und Standarddeutsch bei uns noch näher. Die Abkoppelung der Mundart begann erst, als bekannt wurde, dass die gesprochene Sprache auch einen reichen geschichtlichen Hinter-

grund hatte, genau so wichtig wie die geschriebene. Ein eigentlicher Mundart-Boom entstand, es entstand der Ausdruck der «reinen Mundart» als traditionelles Kulturerbe. Was man sich heute kaum mehr vorstellen kann, ist die Tatsache, dass die Mundart vor dem Ersten Weltkrieg in Gefahr war, durch gesprochenes Standarddeutsch in vielen Funktionen verdrängt zu werden: In Restaurants wurde man auf Standarddeutsch angesprochen, und dies galt auch für Kaderstellungen im Militär und in der Wirtschaft. Diese Phase änderte sich seit den 1920er Jahren, als sich Mundart und Standardsprache in der Schweiz endgültig voneinander trennten, besonders, als der Dialekt vor und während des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Funktion als Ausdruck schweizerischer Eigenständigkeit übernahm. Seither ist die zentrale Rolle der Mundart in unserem Alltagsleben als völlig gleichberechtigter Partner der geschriebenen Standardsprache nicht mehr wegzudenken.

In den letzten 30 Jahren hat sich der Gebrauch der Mundart sogar noch ausgeweitet; so stieg etwa der Anteil der Dialektsendungen im Radio und am Fernsehen stetig – in rund 70 Prozent der Sendungen auf DRS 1 und 3 wird heute Mundart gesprochen. So darf man feststellen: noch nie in seiner über tausendjährigen Geschichte war die gesellschaftspolitische und kulturelle Stellung des Schweizerdeutschen so stark wie heute.

Tabelle 4

Mundartwellen in der Schweiz
• Anfang 19. Jh.: «Heimatschutzgedanke», ausgehend von Bern
• 1939: Landi Zürich, «geistige Landesverteidigung»
• 1960er Jahre: Mani Matter, Berner Troubadours
• 1980er Jahre: Polo Hofer, Mundartrock
• 1990er Jahre: Züri West, Patent Ochsner, Gölä
• Heute: Dialekt in Radio und TV. In der elektronischen Kommunikation: Mundartwörter und -phrasen in Internet und E-Mail

Was jedoch ist «Schweizerdeutsch»? Gibt es «das» Schweizerdeutsche überhaupt? Auf diese Frage fallen die Antworten von Fachleuten und Laien ganz unterschiedlich aus. Streng sprachwissenschaftlich gesehen gibt es kein einheitliches Schweizerdeutsch; es gibt keine sprachlichen Merkmale, die ausschliesslich auf dem Gebiet der Schweiz vorkommen. Die Landesgrenzen bilden keine Sprachgrenzen: In den Grenzgebieten zu Deutschland, Österreich und Frankreich (Elsass) wird grossräumig der gleiche Dialekt gesprochen. Zudem ist die Kombination von verschiedenen Lauten, Formen und Wörtern in der Mundart nicht in allen Schweizer Dialekten die gleiche. Das erfahren wir schon im Kindesalter in unserer nächsten Umgebung; es gehört zu unserem Alltag, den «Berner Dialekt» einer Person zu kommentieren, über die «Zürcher Mundart» zu witzeln, und so weiter. Es gibt also

Tabelle 5

Ein Wort zur Lautschrift

Obwohl wir die Lautlandschaft im Einzelnen untersuchen, ist unsere Darstellung nicht auf eine spezielle phonetische Schrift angewiesen, wie wir sie aus wissenschaftlichen Sprachbeschreibungen kennen. Wir bleiben so nahe wie möglich an der standarddeutschen Schreibweise und halten uns dabei an eine vereinfachte Version der Diethschen Dialektschrift[3], mit welcher sich die wichtigsten Unterschiede gut und allgemein lesbar wiedergeben lassen.

Das Symbol [ɫ] steht für das «dunkle» *l*. Lange Vokale sind durch Doppelschreibung wiedergegeben; die genaue Lautqualität ist, ausser bei der Unterscheidung [é/è], dem Zwischenlaut zwischen Aabig und Oobig – Ååbig – sowie dem Zwischenlaut von [ii] und [ei] (wie in den Aussprachetypen *chlii-chl*ᵉ*ii-chlei*) – nicht angegeben. Ein «spitzes» *i* wird durch [i] gekennzeichnet; für das «dumpfe» *o* schreiben wir [ɔ]. Beim Typ *Aige* beschränken wir uns auf die Wiedergabe des Unterschieds zu *Auge*. Wir verwenden demnach folgende Schreibungen:

Chind	*uber*	*Miis*	*Huus*	*Leit/L*ᵉ*iit*	*dui*
Bétt/Bètt	*offe*	*See*	*Goofe*	*Chueche*	*Baim*
schlächt	*appe*	*räägne*	*Aabig/Ååbig/Oobig*	*Tiechli/Tiächli*	*Fräid*

auch «von innen» gesehen kein einheitliches Schweizerdeutsch; vielmehr besteht es aus vielen Einzeldialekten, die einander mehr oder weniger nahe sind, räumlich und sprachlich. Dieses Fazit, mag es wissenschaftlich noch so gut begründet sein, spielt jedoch in unserem Alltag keine wesentliche Rolle. Für den Laien ist klar: Schweizerdeutsch ist die Sprache, die wir in der Schweiz reden. Versuchen wir, dieser Mundart auf die Spur zu kommen.

Eine Annäherung[4]

Im Vergleich vom Schweizerdeutschen zum gesprochenen Standarddeutsch sind die Unterschiede in der Aussprache am grössten. Das Schweizerdeutsche ist konservativer, indem es in vielen Fällen einen jahrhundertealten Lautstand bewahrt hat. Wir sagen seit althochdeutscher Zeit *Huus, Ziit, lieb, guet* für «Haus, Zeit, lieb, gut»; das deutsche *k* entspricht bei uns dem berühmten «rauhen» *ch*. Auffallend sind auch die vielen «gerundeten» Vokale: *Öpfel, schöön, öis, grüen, hüt, Müüli*. Die Reichhaltigkeit des Schweizerdeutschen zeigt sich auch in einer Vielfalt von *e*-Lauten, etwa im Satz *är isch im Bett*; in einigen Dialekten entsprechen dem Standarddeutschen /*e*/ fünf Varianten dieses Lautes! Überhaupt besitzen wir eine viel grössere Zahl von

[3] Vgl. DIETH Eugen, Schwyzertütschi Dialäktschrift, bearbeitet von Christian Schmid-Cadalbert, in: Lebendige Mundart 1, Aarau ²1986.

[4] Dieser Abschnitt baut auf den Standard-Darstellungen auf von: ARQUINT Jachen Curtin [und andere], Die viersprachige Schweiz, hrg. von Robert Schläpfer, Zürich 1982, sowie LÖTSCHER Andreas, Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch, Frauenfeld/Stuttgart 1983.

sogenannten unterscheidenden Lauten als das Deutsche, wie die Gruppe *fuul* «faul» – *Fall* «Fall» – *Fäll* «Fälle» – *Fehl* «Fehl» – *vill* «viel» – *voll* «voll» zeigt. Hat das Standarddeutsche weniger als 20 solcher kontrastiver Laute, so bringen es einige Schweizer Dialekte leicht auf das Doppelte! Die lautliche Spannweite des Schweizerdeutschen ist beträchtlich und eines seiner Hauptmerkmale.

Unsere Dialekte sind auch effizient: Wir lassen das *-n* am Ende von Wörtern weg und sagen *ässe, Maa, goo* für «essen, Mann, gehen». Auch unsere Vorliebe für Zusammenziehungen wie *gömmer, hämmer, wämmer, womer* gehört hierher. Für uns selbst weniger auffallend ist die Tatsache, dass es in den Schweizer Mundarten keine «weichen» (stimmhaften) Konsonanten der Gruppe *b-d-g* gibt. Wir sagen beispielsweise akustisch *Puur* «Bauer», *ap* «ab», *Tallewiil* «Dallenwil». So vereinfachen wir vieles, was im Standarddeutschen unterschieden wird. Ohrenfällig eigenständig ist die typisch schweizerische Satzmelodie, die oft als «singend und klingend» bezeichnet wird. Die alpinen Mundarten, besonders in Uri und Glarus, aber auch in Teilen von Nidwalden, besitzen diese melodische Intonation – ein Erbe der romanischen Besiedelung, die alle diese Gebiete sprachlich nachhaltig beeinflusst hat. Auch das schweizerdeutsche Formeninventar ist einfacher als das der Standardsprache: Anstelle von «das Dach des Hauses» sagen wir *s'Tach vom Huus*, anstatt «ich sehe den Bub» *ich gsee de Bueb*. Verben haben in der Mundart nur eine einzige Vergangenheitsform: das Perfekt (*i bi gange*). Ebenso fehlt dem Schweizerdeutschen eine Zukunftsform vom Typ «ich werde ...»; in diesem Fall verwenden wir die Gegenwartsform und ein Zeitadverb: *I chume morn*. Im *Sprachatlas der deutschen Schweiz* finden wir dafür allein etwa 150 verschiedene Formen. Grosse Formenvielfalt zeigt das Schweizerdeutsche besonders bei Verben wie «haben», «sein» und «gehen».

Im Bereich der Wortbildung ist besonders die Diminutivform *-li* zu erwähnen, die viel umfassender gebraucht wird als im Deutschen. Manchmal – und besonders im Nidwaldischen – scheint es fast, als ob es keinen Mundartsatz ohne *-li* gäbe. Auch beim Satzbau gibt es grosse Unterschiede; wir sagen *wo mer gsee händ* «als wir sahen», *uf Stans* «nach Stans», *er hed es Buech welle chauffe* «er hat ein Buch kaufen wollen».

Ebenso eigenständig ist das Schweizerdeutsche im Wortschatz. Zwar ist der Grundwortschatz wie im Deutschen aus dem Germanischen ererbt; typisch sind jedoch die vielen Eigenschöpfungen, Wörter und Ausdrücke, die in grösseren oder

Tabelle 6

Ein internationales Vokabular: schweizerdeutscher Wortschatz					
Germanisch	**Helvetismen**	**Französisch**	**Englisch**	**Italienisch**	**International**
Wasser	*Velo*	*Billett*	*tschutte*	*ciao*	*Curry*
Baum	*Perron*	*Menü*	*Goal*	*Pizza*	*Kiosk*
Bein	*Trottoir*	*Fondue*	*Penalty*	*Spaghetti*	*Yacht*
auf	*Tram*	*Glace*	*Foul*	*Konfetti*	*Kebab*
essen	*Abwart*	*Pissoir*	*Lifestyle*	*Salami*	*Kakao*

kleineren Gebieten gelten, manchmal nur für ein Tal oder Dorf. Auch die sogenannten Helvetismen reichen von regionalen Wörtern wie *Hutte* «Bütte», *Gnagi* «Eisbein», *Gülle* «Jauche» bis zu *National-* und *Ständerat, AHV,* denen wir die schweizerische Herkunft kaum mehr ansehen. Spezifisch schweizerisch ist die grosse Zahl von französischen Wörtern, die wir aus der Westschweiz übernommen haben; sie sind in der Gastronomie und der Mode besonders zahlreich, kommen aber praktisch in jedem Lebensbereich vor. Trotz allem sprachlichen Abstand gegenüber Deutschland übernehmen wir mehr und mehr Wörter aus der deutschen Standardsprache: Die *Guggumere* wird zur *Gurke,* der *Hungg* zum *Honig*, *Zaafleisch* ersetzt *Bilgere.* Schliesslich fliessen in das Schweizerdeutsche – wie in fast allen Sprachen auf dem europäischen Festland – mehr und mehr englische Wörter ein. Dass diese schnell heimisch werden, zeigen Beispiele wie *Rap, Set, Single, Software.* Natürlich kann diese Übersicht die tatsächliche Vielfalt von Lautgestalt und Wortschatz des Schweizerdeutschen nur andeuten.